

Feministin mit Herz und Stil

Warum Sibylle von Heydebrand den Kampf um die Gleichberechtigung nicht für beendet hält

Von Franziska Laur

Basel. Wenn es um Frauenthemen geht in Basel, dann ist meist eine klein gewachsene, schicke Dame mit blondem Haar und klarer Stimme nicht weit entfernt. Ihre Waffen sind einfach und wirkungsvoll: Haltung und viel Einsatz. Sibylle von Heydebrand setzt sich dort ein, wo sich Feministinnen schon zur Ruhe gesetzt haben oder im Frauen-Gewalt-Opfer-Gejammer verharren.

Ihr Feminismus hat Stil und doch macht sie sich manchmal Gedanken, ob das genug ist: «Brauchen wir wieder Fackelzüge wie in der Mitte des 20. Jahrhunderts, als Frauen auf die Strasse gingen, um für politische Gleichberechtigung zu kämpfen?», fragte sie in ihrer Begrüßungsrede am Neujahrsapéro von FrauenBasel.ch und warnte vor Rückschritten in der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gleichstellung von Mann und Frau.

Nun schreitet sie durch Arlesheim, fein zurechtgemacht wie stets, die Lippen nachgezogen, die Augen geschminkt, die Frisur sitzt tadellos. Mit dabei ihre Nichte, die Historikerin Fabia Maieroni. «Ich setze stark auf die Familie», sagt von Heydebrand, Mutter von zwei erwachsenen Söhnen. Wir stehen vor einer Höhle in der Ermitage. In diesem bedeutendsten und grössten Englischen Garten der Schweiz bieten die zwei Frauen Führungen an, dieser Ort ist ihre Welt – nicht zuletzt weil auch hier eine starke Frau hinter der Gestaltung stand.

Architektin der Ermitage

Balbina von Andlau (1736–1798), Mutter von 14 Kindern, war eine fein gebildete, unabhängige Frau mit eigenem Geld, die unter anderem Mitglied der sogenannten Société d'Arlesheim

war: ein geselliger Zirkel katholischer Adliger aus dem Fürstbistum und protestantischer Bürger aus der Basler Oberschicht, die freundschaftlichen Umgang in aufklärerischer Toleranz pflegten. «Ihr Geld durfte sie zwar nur mit Zustimmung ihres Mannes ausgeben, doch das sind wir Frauen uns ja gewohnt», sagt von Heydebrand trocken. Sie erinnert daran, dass dies bis Mitte der 1980er-Jahre so gewesen sei. Sie macht sich keine Illusionen: Der steinige Weg zur Gleichberechtigung dauert an.

Frauen stehen sich selber im Weg

So arbeitet die 57-jährige Juristin engagiert daran, dass Frauen weder rasen noch rosten. Von Heydebrand präsidierte den Verein «1966–2016: 50 Jahre Frauenstimmrecht im Kanton Basel-Stadt», sie arbeitet an der Universität Basel an einem Forschungsprojekt zum Thema «Stimmrecht und kantonale Autonomie» und setzt sich mit der Drehscheibe FrauenBasel.ch und dem Neujahrsanlass Get Together mit 40 Frauenorganisationen der Region dafür ein, dass Frauen Gehör bekommen.

«Frauen sind anders, sie hinterfragen viel mehr», sagt Fabia Maieroni. Eine Frau am Anfang des Lebens, auch sie will sich freistrampeln von all den Klischees und zementierten Geschlechterrollen und sieht doch, wie schwierig es ist. «Manchmal stehen wir uns selber im Weg», sagt sie und betrachtet den Höhleneingang, als ob sie sich fragen würde, ob wohl in absehbarer Zeit auch in der Frauenpolitik nach dem Dunkel das Licht erscheint, so wie hier in der Ermitage. «Bei uns in der Familie haben die Frauen stets gearbeitet», sagt sie. Auch oder vielleicht trotz ihrer italienischen Wurzeln. «Doch es ist eine berechtigte Frage, weshalb wir uns nicht weiter vorwagen.»

Fabia Maieroni hat aber auch festgestellt: «Viele Männer haben immer noch die Idee von Frauen im Haus im Kopf. Denen gefällt es nicht, wenn ihre Partnerin bis 22 Uhr unterwegs ist und sie auf die Kinder aufpassen müssen.» Und der mangelnde Anteil an Frauen in Kaderpositionen habe wohl damit zu tun, dass es mit der Familiengründung für Frauen oft einen Unterbruch in der Karriere gebe. Zusätzlich hat sie jedoch eine Erfahrung gemacht: «Frauen behindern sich manchmal gegenseitig.»

Dazu erzählt von Heydebrand eine kleine Geschichte: Ein Fischer fing einmal Krabben und setzte dem Korb, in den er sie legte, keinen Deckel auf. «So können sie doch flüchten», sagte ein Passant, der den Fischer beobachtete. «Nein», entgegnete der Fischer, «ich brauche keinen Deckel. Denn jedes Mal wenn eine raufkrabbeln will, so zieht sie eine Artgenossin wieder hinunter.» Genau so sei es häufig unter Frauen.

Begeisterte Männer

Was die beiden Frauen verbindet, ist ihr Feuer. Leidenschaft für die Sache der Frau, Leidenschaft für Geschichte. «Es gibt nichts Schlimmeres als langweilige Führungen. Man muss zusammen auf eine Reise gehen», sagt Maieroni und erzeugt mit wenigen Worten ein Bild: Gelangweilte Männer stehen vor der Höhle, das Grauen im Blick beim Gedanken an zwei Stunden öde Geschichtslektion. Dann, auf der Führung, packt auch sie die Begeisterung und zum Schluss sind es ebendiese Männer, die die Historikerin mit Fragen löchern: vom Dunkel ins Licht, auch hier.

Sibylle von Heydebrand hat sich die Historie zum Hobby gemacht. Ein Hobby, vielleicht nicht zuletzt in der Geschichte ihrer illustren Familie begründet, einem schlesischen Adels-



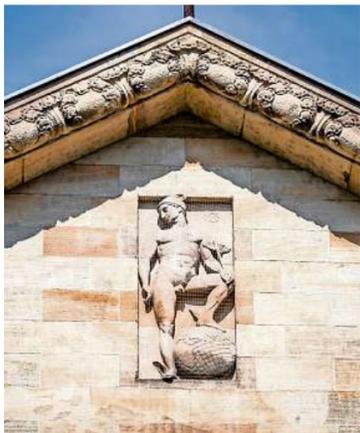
Stark und selbstbewusst. Fabia Maieroni (l.) und Sibylle von Heydebrand teilen ihre Leidenschaft für Geschichte und die Sache der Frau. Foto Dominik Plüss

geschlecht. Doch darüber will sie nichts erzählen, «Ich will, dass meine Arbeit nach draussen dringt und nicht das, wozu ich gar nichts beigetragen habe.» So liebt sie es auch nicht, ans Licht der Öffentlichkeit zu treten. Doch sie hat gelernt: «Frauen müssen ihre Komfort-

zone verlassen, um etwas zu erreichen.» Vom Dunkel ans Licht.

In der Serie «starke Frauen» erschienen: Martine Clozel, Actelion-Gründerin, 10. 7.; Isabelle Vionnet, Gastgeberin, 19. 7.; Sandra-Stella Triebel, Verlegerin, 24. 7.; Jasmin El Sonbati, Muslimin, 28. 7.

Sommersprossen



Geflügelte Sandalen. Gesucht ist der Name des Handelsgottes. Foto Christian Merz

Nummer 31

Den letzten Buchstaben des achten und vorletzten Sprossenworts entdecken wir im Kleinbasel. Oder eigentlich fast schon auf bundesdeutschem Gebiet – beim Badischen Bahnhof. Der «Deutsche Bahnhof» wurde um 1900 im verhaltenen Jugendstil gebaut.

Heute ist das Bauwerk auch Theater, Kunst, Gastronomie – kurz: Der Badische Bahnhof ist ein Stück Kulturgut der Stadt. Und überdies ein Treffpunkt aller Pendler aus dem Badischen.

Beim Haupteingang mit den dori-schen Säulen und dem Rondellendach wiederum entdeckt man die vier Elemente in Stein gehauen: Erde, Wasser, Feuer, Luft. Sie werden hier als allegorische Gestalten gezeigt und sollten wohl auch die Elemente darstellen, die damals in jeder Dampflokomotive zusammenfanden.

Über dem Elementen-Quartett bei der Giebelspitze aber entdeckt der Bahnhofbesucher den Handelsgott als Relieffigur. Den einen Fuss hat er auf die Weltkugel gesetzt – seine Sandalen sind mit berühmten Flügeln versehen.

Nun zur Frage: Um welchen Gott handelt es sich. Wir suchen den ersten Buchstaben seines Namens.

UND DAS IST EIN: ... -minu



Bäume der Sehnsucht am Rhein

Italienische Schwarzpappeln. Die hohen Blättertürme in der Breite, gleich neben dem Rhybadhysli, sind weniger als Einzelbäume von grosser Bedeutung, weil sie alt oder einzigartig sind – vielmehr sind die Baumriesen Zeugen einer Epoche.

Die Italienischen Schwarzpappeln (*Populus nigra Italica*) wurden gepflanzt, als die Reise in den Süden noch nicht so rasch möglich und unkompliziert war wie heute. Damals war Italien und der Mittelmeerraum ein Ort der Sehnsüchte und der Wünsche nach einem komplett anderen Leben. Diese Pappeln sind die Baum gewordenen Aussteigerträume des 18. Jahrhunderts.

Carl Ludwig Willdenow aus Berlin hatte 1796 ein Baumzuchtbuch verfasst, in dem er festhielt, die «lombardische Pappel» (so wurde die Italienische Schwarzpappel auch genannt) würde sich ganz vorzüglich für die Gestaltung von Alleen eignen und ihnen ein besonders schönes Ansehen verleihen. Sie sollten den Stadtbewohnern am Sonntag die Möglichkeit geben, entlang von Bäumen zu flanieren, die ihnen das Gefühl gaben, weit weg im Süden zu sein.

Der Umstand, dass es auch am gegenüberliegenden Rheinufer solche hoch aufragenden Pappeln gibt, lässt die Vermutung zu, dass es in Basel ebenfalls eine solche Modeströmung gegeben hat. Ende des 19. Jahrhunderts, in den Anfängen der Belle Époque also, war die Italienische Schwarzpappel aber bereits wieder aus der Mode gekommen. Stadtgärtnereien und Landschaftsarchitekten wandten sich zunehmend von der Pappel ab. Besonders stattliche Exemplare wie jene beim Rhybadhysli sind heute nur noch wenige zu finden. Die anspruchslosen Bäume können ein Alter von bis 300 Jahren erreichen, und sie dürften jetzt etwas über 120 Jahre zählen. hws Foto D. Plüss